

# Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine  
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar am Samstag. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 54  
Bank-Konto: Deutsche Bank, S. 111/12 a. M.  
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West  
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.  
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 Spaltig 30 Pfg. im Restantheil 50 Pfg.  
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 44.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 31. Oktober 1914.

I. Jahrgang.

## Hilf den Söhnen, Vaterland!

Von Rudolf Alexander Schröder.

Garten, träumst du Rosenrot,  
Willst du Veilchendüfte hauchen?  
Rittersporn und Eisenhut  
Sind die Blumen, die wir brauchen!

Wollt ihr Berge mit dem Kleid  
Grüner Wälder auch befrieden?  
Oeffne, Fels, dein Eingeweid:  
Eisen her, damit wirs schmieden!

Fischer, trägst du Balme dich,  
Das die Räuber sie zertreten?  
Sprieß bewappnete ans Licht,  
Wo sie Drachenzähne säen!

Rinnst du, Strom, mit klarer Stut?  
Laß verdorren deine Wässer,  
Bis sie neu geschwellt vom Blut  
Unser Kleider, unrer Häßer!

Weißt noch manch Nofys Schiff  
Fröhlich auf beglänzten Wellen?  
Meer, und hast doch Bank und Riff,  
Daß die Feinde dran zerfellen!

Lösche, Tag, die Lampe aus!  
Nacht vor Augen, Nacht im Rücken,  
Cäube sie mit Schloßengraus,  
Bis die Blibe niederyücken!

Scholle, so sie dich entweihn,  
Sollst du voneinander weichen,  
Bis du wirst ein Hügel sein  
Ueber tausend Feindesleichen!

Hilf den Söhnen, Vaterland,  
Die dich mehr als sich gewerfet,  
Die an deutschen Herdes Brand  
Fromm den Rächerfahl gehärfet!

Wenn die letzten Feinde fliehn  
Rechts und links von deinen Grenzen,  
Mag dein Garten wieder blühen,  
Deine Sonne wieder glänzen.

Mag dein Schatten uns erfreun,  
Mag im Feld die Sichel schallen,  
Mag die Woge wieder rein  
Dir ans reine Ufer wellen.

## Unsere 42-cm. Mörser.

Vütich, Namur, Maubeuge, Manonviller, Antwerpen sind die fünf Stationen auf dem Siegeszug, den der 42 Zentimeter-Mörser seit Kriegsbeginn zurückgelegt hat. Ueber die Existenz dieses Riesemörfers, von dem dieser Tage ein deutscher Militärschriftsteller schrieb, er sei einige Armeen wert, lag bis zum Kriegsbeginn dichtes Geheimnis. Es vollständig zu lästern ist auch heute aus naheliegenden Gründen nicht möglich; immerhin sind die nachstehenden Ausführungen, die der Züricher Post von deutscher Seite zugehen, geeignet manchen Irrtum zu berichtigen. Als am 8. und 9. August dieses Jahres, einen Tag nach dem Fall der Festung Vütich, die Kunde durch die Welt ging: die Deutschen haben ein lange geheimgehaltenes Geschütz vor die Forts der Stadt gefahren und diese mit 6-8 Schüssen so zugerichtet, daß es unmöglich war, sie noch länger zu verteidigen, da ging wohl ein geheimes Geraunen vor dieser Wadwaffe durch die Welt.

Tatsache ist, daß der 42 Zentimeter-Mörser außer den wenigen Ingenieuren und Arbeitern der Firma Krupp und nur einer ganz geringen Anzahl Offizieren und Mannschaften der Schießschule, die darauf vereidigt waren, in der ganzen Armee und im deutschen Reich vollständig unbekannt war. Man hat von seiner Existenz nicht eher erfahren, als bis sein eherner Mund das Schweigen, das ihm auferlegt war, selbst brach.

Der große „Brummer“ oder „die fleißige Berta“ ähnelt in vielen Teilen den in der deutschen Armee schon vorhandenen Rohrrücklaufgeschützen; nur daß er schwer transportierbar ist und daher soweit als möglich mit der Eisenbahn befördert wird. Muß der Mörser oder „die fleißige Berta“ auf der Straße transportiert werden, so wird er zerlegt und auf eigens hierzu konstruierten Wagen verladen. Das Rohr allein auf dem Rohrwagen, einem langen festen Schienengestell, auf dem das Rohr mit seinen Klauen gleitet. Die Vafette allein, Ersatz und Zubehörteile allein und die Gürtel allein.

Diese Gürtel sind eine Reihe von Holzplatten und Eisenstücken, die vor dem Schießen aus dem Gürtelwagen genommen und um den Radkranz gelegt werden damit das Geschütz auch auf nicht chauffiertem Unterboden nicht versinkt. Es ist eine mächtige Last, die auf den Gürteln ruht, und sie bewahren sich großartig. Wir sind über extra tief und frisch gepflügtem Acker gefahren und das Geschütz rollte gleich einer mächtigen Dampfvalze genau wie auf der Landstraße dahin.

Wie ich schon gesagt, wird das Geschütz zerlegt gefahren. Kommt nun von der obersten Leitung der Befehl, das Geschütz fertig zu machen, — die Kanoniere nennen es „die Berta positionieren“ — so hält die ganze kilometerlange Kolonne auf der Landstraße, das Rohr wird durch die Bedienungsmannschaften auf die Vafette gezogen und die Gürtel um die Räder gelegt. Nun geht's mit einem mächtig klappernden Getöse in die für das Geschütz oder die ganze Batterie angeordnete Stellung, die der Sicht des Feindes gänzlich entzogen ist. Hört man dieses ohrenbetäubende Getöse, dann wird's einem schon bange, und nun erst der gewaltige Knall beim Abfeuern des Geschützes.

Man ist fast unfähig für die nächste Zeit zu hören. Abgefeuert wird das Geschütz auf elektrischem Wege, und zwar in einer Entfernung von über 400 Meter. Der Luftdruck beim Abfeuern ist so gewaltig, daß sich ein Mensch in der Nähe nicht auf den Beinen halten kann. Der Durchmesser, 42 Zentimeter, ist ja bekannt und nun umhüllt ein ebenso dicker Eisenmantel das Seelenrohr, das bis zu neun Zehntel der Länge rund, dann vierzig zuläuft und sich noch mehr verjüngt. Wie groß das Gewicht der Pulverladung ist, ist mir nicht gestattet mitzutellen; doch kann ich sagen, daß die volle Ladung nicht unter 15 Zentner beträgt.

Der Mörser ist ein Rohrrücklaufgeschütz. Ein Mann der Bedienung behandelt mit der größten Sorgfalt den Rücklauf, damit seine Funktion beim Schuß auf keinen Fall beeinträchtigt wird. Das Rohr hat eine Länge von etwa 21 Meter. Die Schußweite des 42 Zentimeter-Mörfers ist etwa 44000 Meter. Die Entfernung von Dover nach Calais ist 33000 Meter. Man mache sich davon ein Bild, wenn ein Eisenklotz von den bekannten in Bildern gezeigten Granaten, die nebenbei bemerkt, ge-

nau sind, durch die Luft brummt und dann aus einer Höhe von 400 bis 500 Meter, wenn er den übrigen Teil der Flugbahn in ziemlich hohem Bogen zurückgelegt hat, auf einen Betonklotz oder Panzer schlägt.

Die stärksten Panzer- und Betondecken, und wenn sie eine Dicke von 5 Meter überschreiten, zertrümmern unter der Aufschlagskraft wie Scherben. Die einschlagenden Granaten kehren ganze Forts um, dringen tief in Erde und Gestein ein und bringen was unten war nach oben.

Immerhin geht man mit der „fleißigen Berta“ sehr sparsam und vorsichtig um. Die Abnutzung des Geschützes steht im Verhältnis zur Reibung des Geschosses und der aufeinanderlegenden Teile und kostet ein Schuß wohl die Hälfte der Summe von etwa 48000 Mark. Freig ist es, wenn gesagt wird, man könne aus dem Geschütz nur eine bestimmte, geringe Anzahl — etwa 150 — Granaten verschleßen. Der „Brummer“ überlebt gewiß den Feldzug.

Ehe nun ein Schuß abgefeuert wird, wird genau die Entfernung berechnet, nachgerichtet und nochmals gerechnet, gezielt und geprüft und, laßt das Geschütz durch die Luft, ist auch der Kanonier des Erfolges sicher. Erst ist eine mächtige hohe Feuerfäule bemerkbar, dann eine gelb und schwarz sich ballende Rauchwolke, wohl über hundert Meter hoch mit Eisenbeton, Erd und sonst allem vermischt, und dann ganz spät ein von weit her schallendes dumpfes Grollen: der Knall.

Das Geschütz bringt bei nicht allzu festigem Boden etwa 8-10 Meter tief in die Erde ein, freipreist und reißt einen Trichter von ungefähr 15-18 Meter Durchmesser.

Niemals marschieren die deutsche schwere Artillerie und vor allem die mit der „fleißigen Berta“ ausgerüsteten Bataillone allein. Borne und hinten, rechts und links, überall starke Infanterie- und Kavalleriebedeckung, Maschinengewehre und leichte Artillerie zum Schutz gegen Ueberumpelungen auf dem Marsch. Und außerdem bleibt ja das Geschütz auch so weit hinter der fechtenden Truppe, daß ein Ueberfall ausgeschlossen ist. Erreichbar sind die Mörser in ihrer Gefechtsstellung vom Gegner nie.

Ich weiß fast genau, daß die feindliche Artillerie stets als Schutzwand 10000 Meter annimmt. Steht nun der Mörser auf 15000 Meter, so bleiben ihm immer noch eine Anzahl Kilometer zum Schuß. Nun möchte ich noch an dieser Stelle einfügen. Daß wohl die Schußweite und Treffsicherheit 44000 Meter beträgt, man jedoch auf diese Entfernung niemals Schüsse abfeuern wird. Es wäre eine Verschwendung der kostbaren Munition und eine große Anforderung an die Stabilität des Geschützes, weil man auf diese Entfernung den Schuß nicht beobachten kann. Wenn das Geschütz auch etwa 44000 Meter weit trägt, wird man doch wohl nur in den seltensten Fällen über 20000 Meter schießen, und das will für die heutige Taktik schon etwas sagen.

Freistehend wird das Geschütz auch nie verwendet werden. In der dem Schießtage vorangehenden Nacht wird es so eingedeckt, daß nichts von ihm zu sehen ist. Den Namen „Brummer“ haben dem 42 Zentimeter-Mörser die Belgier gegeben. Dagegen haben die deutschen Kanoniere das Geschütz „die fleißige Berta“ getauft zu Ehren der Gattin des Herrn von Krupp, die bekanntlich Berta heißt. Unter diesem Namen ist der 42 Zentimeter-Mörser in der ganzen Armee bekannt und man spricht nur von den Leistungen der „fleißigen Berta.“

Der Gesang der „fleißigen Berta“ der Korrespondent des „Giornale d'Italia“ schildert seine Eindrücke von dem 42 Zentimeter-Geschütz wie folgt: „Plötzlich hören wir, wie ein angstvolles Geheul die Luft durchschneidet. Man hat die Idee eines unsichtbaren Ungeheuers, das über unsere Köpfe dahinschwebt, bellend, zischend, wiehern, wie ein kolossaler Kentaur. Jeder von uns möchte vor Angst hinter Felsen kriechen. So durchleben wir einige Minuten, in denen wir uns in der Willkür des Zufalls fühlen. Es ist, als ob dies Geheul uns in einen Strudel hineinwirft, und davonwirbeln, und in Stücke reißt. Auf einmal hört es auf, und es ist, als ob eine gigantische Hand uns einen Schlag ins Gesicht versetzte, dann ein dumpfes Krachen, wie ein in die Erde geschlagener Riesenhammer, ein Gebrausch, das in alle Knochen fährt, und 500 Meter von uns steigt eine gigantische Rauchsäule von Steinen, Erde, Asche, Funken, ausgerissenen Bäumen, Schutt triumphierend zum Himmel empor. Es ist, als

würde die ganze Ebene zerrissen, das innere Leben der Erde teilt sich uns durch die Fußsohlen mit, bebt in allen Venen wieder, geht durch die Nerven. Es war das Projekt eines jener berühmten deutschen Mörser, das 40 Meter vom Fort niedergefallen ist.

Der französische Militärschriftsteller, Oberst Rouffet, schreibt in einem Pariser Blatte: Der Fall Antwerpens bedeutet den Triumph der Kanone über den Panzer und des Explosivstoffes über noch so starke Dedung. Weder Stahltürme noch Betonfajematten könnten den gewaltigen Melinitgeschossen trotzen, ebenso wie selbst die Dreadnoughts gegen Minen und Torpedos wehrlos geworden.

### Maschinengewehre.

Unter Anwendung aller moderneren Mittel des Kriegshandwerkes wird in den Schlachten des heutigen Weltkrieges mit einer Erbitterung ohnegleichen gekämpft, um den Gegner nicht nur niederzuwerfen, sondern nach Möglichkeit zu vernichten. Hierbei spielen die Maschinengewehre neben der weithin tragenden, die Schlachten vorbereitenden Artillerie, eine erhebliche Rolle. Wir dürfen heute froh sein, daß es bei der großen Militärvorlage des Jahres 1913 gerade noch in letzter Stunde gelang, die Mittel für dieses unentbehrliche Hilfsmittel bereitzustellen und unsere Infanterie und Kavallerie in ausreichendem Maße mit Maschinengewehrabteilungen zu versehen. Was sie sowohl im Osten wie auch im Westen in vorderster Schlachtreihe geleistet haben, wird zweifelsohne in späterer Zeit ebenso große Bewunderung wie auch Ueberraschung auslösen.

Beim Schießen mit Maschinengewehren, die den Gewehren ballistisch ganz gleich sind und dieselben Patronen verwenden, kommen dieselben Grundsätze, wie beim Infanteriefeuer in Betracht: nämlich genaues Schützen der Entfernung, Auswahl des richtigen Zieles, ruhige Feuerleitung und möglichst sparsamer Patronenverbrauch. Das Maschinengewehr schießt genauer, denn es liegt fester in einem Schießgestell, auf das sich die seelischen Erregungen des Mannes nicht in dem gleichen Maße übertragen, wie auf das Gewehr. Es schießt ferner mindestens 30 mal so schnell, denn es kann bis zu 600 Schüsse in der Minute abgeben. Natürlich wird man das Schnellfeuer immer nur kurze Zeit dauern lassen, denn es erhöht den Lauf aller Kühlvorrichtung sehr stark und selbst der größte Munitionsvorrat würde bei längerem Schnellfeuer nicht ausreichen.

Grundsätzlich werden bei Schießen die Gewehre von den Fahrzeugen abgehoben und unter Anpassung an das Terrain möglichst verdeckt in Stellung gebracht, damit das Feuer überraschend eröffnet werden kann. Wir haben ja auch schon mehr als einmal gehört, daß feindliche Angriffe an solchen überraschenden Feuer zusammengebrochen sind, so daß dieser überraschenden Wirkung die größte Bedeutung beizumessen ist. Je nach der Stellung, die der das Gewehr bedienende Schütze einnimmt, unterscheidet man den stehenden, knienden, sitzenden und liegenden Anschlag. Man wählt den niedrigsten Anschlag, bei dem das Ziel noch gesehen werden kann, weil dadurch die eigenen Verluste geringer werden.

Man unterscheidet hier „Reihenfeuer“ und „Dauerfeuer“. Das erstere besteht aus einer Folge von etwa 25 Schüssen, nach der eine Pause zur Beobachtung der Wirkung und etwaigen Aenderung des Visiers oder des Zielpunktes eintritt. Meist aber wird „Dauerfeuer“ angewendet, wobei das Schießen nur unterbrochen wird, wenn die Verhältnisse es erfordern. Ein Einschließen wird auch hier nur selten möglich sein; dagegen wird man öfter von dem Entfernungsmesser Gebrauch machen können. Das Feuer kann entweder gegen einen Punkt gerichtet werden oder aber das Ziel wird in größerer Breite durch „Streuen“ beschossen, wobei während des Feuers die Richtung langsam und gleichmäßig geändert wird. Das „Streuen“ ist etwas dem Maschinengewehr Eigentümliches und muß besonders erlernt werden. Daher finden die meisten Übungen im Schießschießen zum Erlernen des Streuens gegen verfangte Ziele auf ganz nahe Entfernungen statt.

Das Maschinengewehr ist eine furchtbare Waffe, wenn die Zielentfernung bekannt ist, oder mit hinreichender Sicherheit ermittelt werden kann. Auf weitere Entfernungen ist das nicht der Fall und man muß, am einen Raum von genügender Tiefe unter Feuer zu halten, entweder mit mehreren Visieren schleichen oder auch nach der Tiefe streuen. Beides führt aber zu großem Munitionsvorbrauch. Die Wirkung eines Maschinengewehres kann der von etwa 60 Schüssen gleichgesetzt werden; in dem Raum, in dem 60 Schüssen kämpfen, kann man aber mit Leichtigkeit 6 Maschinengewehre aufstellen. Man wird also die Maschinengewehre vorzugsweise dort verwenden, wo eine entscheidende Feuerwirkung in kurzer Zeit oder von einem beschränkten Raum ausgehend erwünscht ist. Besondere Dienste leisten sie zweifelsohne der von der Front tätigen Armeekavallerie, ferner bei Begleitung und Durchführung des Infanterieangriffs, bei der Verteidigung von Engpässen und im Gebirge.

### Wie ich mein Eisernes Kreuz gewann.

Aus dem Notizbuche des Grenadiers Egemann vom Regiment 157.

Am 22. August hatte unser Bataillon die Vorhut, meine Kompanie die Spitze. Wir waren soeben in Sicht eines großen Waldes gelangt, als unsere zurückkommenden Patrouillen den Feind in großer Stärke meldeten. Schon sehen wir Webereiter unserer Kavallerie zurückjagen. Sofort hieß es, auszuwärmen! Meine Kompanie stand an dritter Stelle. Vor uns war die 4. Kompanie schon in ein heftiges Feuer geraten. Unser Bataillonskommandeur wollte soeben den Befehl geben, daß die 1. Kompanie

rechts von der Straße im Walde in Schützenlinie vorgehen sollte, da traf ihn die tödliche Kugel, und er sank lautlos vom Pferde. Wir gingen nun in Schützenlinie vor. Gleich beim zweiten Sprunge fielen unsere beiden Leutnants. Ich befand mich in diesem Augenblicke auf dem rechten Flügel der Kompanie und erbot mich freiwillig, als Patrouille ins Vorgelände zu gehen. Niemand begleitete mich. So kam ich bis an eine Landstraße; plötzlich hörte ich vor mir ein Geräusch; ich konnte mich gerade noch hinwerfen, und dann sausten auch schon die ersten blauen Bohnen über das Feld. Nun aber ging's im Trabe zurück zur Kompanie, die noch auf derselben Stelle lag. Nun war mein Leutnant K. auf mich aufmerksam geworden, ich ging nochmals in Begleitung von vier Mann vor. Plötzlich hießen wir auf Franzosen, und auf die Straße losgehen, war eins. Nun gingen wir langsam weiter vor, ich bogte mit ein Fernglas und sehe durch dasselbe in einer Entfernung von 50 Mtr. vor mir die ganze Chaussee von Franzosen besetzt. Jetzt kam die Kompanie heran, es war in der Nähe des Dorfes Rosignol, und die Granaten schlugen wie toll in dem Walde ein, in dem wir lagen. Nun wurde Sturm kommandiert, da sprang ich vor und brüllte den Kerls zu, sie sollten mir folgen, und stürmte vorwärts, immer zehn Mtr. vor den anderen. Endlich kamen wir an den Waldesrand, und da fanden wir uns plötzlich von Drahtgeflecht eingeschlossen. Ein Angelhaken, wie er nicht zu beschreiben ist, überschüttete uns jetzt. In diesem Geißelhaken lag nun die Kompanie. Da sprang ich plötzlich auf, rief einem Tambour das Beil von der Seite und stürmte nach vorn. Alle um mich her schürten die Köpfe. „Hält alles nichts“, gab ich zur Antwort, „heraus müssen wir aus diesem Gefängnis, und so hieb ich mit meinem Beile ganz allein eine Lücke in das Drahtgewir, und nun folgte die Kompanie im Sturm durch die Öffnung. Ich gab selbst die Kommandos und rief den Leuten auch die Visierstellungen zu. Meine Kameraden nahmen nun die Sträucher vor dem Dorfe unter Feuer. Sofort hörte der Angelregen auf, und nun kam die Hilfe, denn links von uns schoben sich die Schützenlinien der Unseren nach vorn. Das gab mir eine ungeheure Zuversicht und Courage. Rechts von uns stand eine französische Batterie, die uns dauernd unter Feuer nahm. Ich machte die Kameraden auf diese aufmerksam, alle waren damit einverstanden, die Batterie zu stürmen. Nun kommandierte ich: „Der Zug, Sprung, auf, marsch, marsch, vorwärts!“ und im selben Augenblicke sah ich meinen Hauptmann, wie er mit hochgeschwungenem Säbel von rechts auf die Batterie losstürmte. Wir stürmten nun von der linken Seite auf die Batterie los, und hurra die Geschütze sind unser. Nun ging's auf das Dorf zu, das im Sturm genommen wurde. Plötzlich kam der Befehl: „Infanterie, das Dorf räumen.“ Raum hatten wir uns zurückgezogen, da kamen auch bereits die ersten Granaten herangeschossen. Trotzdem hatten wir in der Eile noch sechs Franzosen, die sich in dem Chausseegraben versteckt hatten, gefangen genommen. Am nächsten Tage stellt sich heraus, daß wir gegen zwei französische Divisionen Kolonialtruppen, die besten Feldsoldaten Frankreichs, gekämpft hatten. Wir hatten 36 Geschütze, 2000 Gefangene, zwei Fahnen erobert und einen General gefangen. Ich wurde zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen und trage es mit Stolz.

Dr. Karl Ramsauer, Assistent am Radiologischen Institut und Privatdozent an der Universität Heidelberg, zurzeit Unteroffizier der Reserve bei einem badiischen Feldartillerie-Regiment, hat am 2. Oktober das Eiserne Kreuz erhalten. Ueber die Veranlassung dazu entnehmen wir einem uns zur Verfügung gestellten Briefe:

„Ich sah als Geschützfürer mit der Bedienung des Geschützes (5 Mann) und der Bedienung der Munitionswagen (3 Mann) hinter dem Geschütz und nebengeschobenen Munitionswagen, als eine Granate einschlug und unsere angepöckelte Munition (etwa 50 Schrapnells und Granaten) in Brand setzte, d. h. es brannten drei der geachteten Körbe, in denen 9 Granaten waren, und der umgebende Waldboden (Niesenzweig und so was.) Alles brach sich in Sicherheit. Bei weiterem Brennen wären alle Kartuschen und Geschosse losgegangen und hätten mindestens den Munitionswagen und das Geschütz zerstört, abgesehen von dem bedenklichen moralischen Eindruck der Explosion. Ich blieb daher beim Geschütz, rief mit den Händen alles auseinander und trampelte es aus, ohne daß etwas explodierte; ich hatte übrigens in dem Augenblicke die physikalisch-experimentelle Ueberzeugung, daß die Zeit noch reichen müsse. — Der Wachmeister brachte das Kreuz um 12 Uhr nachts vom Befehlsbefehl mit; ich wurde aus meinem Strohlager neben einer Leine, mit Bäumen umstandenen Marienkapelle geweckt, und der Batterieführer überreichte mir das Kreuz in Gegenwart der anderen Offiziere. Dann wurde der allerdings recht kleine Reif des vorhandenen Rotweins getrunken. Dazu war heller Mondschein, und an unserer ganzen Front das Quatzen der Maschinengewehre und Infanterie mit einzelnen Schüssen der Fußartillerie.“

### Der Krieg und das soziale Bewissen.

Ohne Zweifel gehört die Schärfung des sozialen Bewissens bei einem großen Teile unserer Bevölkerung, der in der sozialen Frage nur ein notwendiges Uebel erblickte, zu den segensreichsten Eigenschaften des gegenwärtigen Krieges. Jetzt steht nicht mehr der Unkliberale dem Konservativen, der Wohlhabende dem Armen, nein, jetzt steht der Mensch dem Menschen gegenüber. Die verschiedenenartige Bewertung der einzelnen Menschen, ihre Einteilung in vornehme und geringe hat aufgehört. Jetzt zeigt sich mehr denn je, daß die Glieder eines Volkes gegenseitig aufeinander angewiesen sind. Es soll hier nicht unterlucht werden, wem die Schuld dafür beizumessen ist, daß diese Ueberzeugung erst durch das Schwert sich Geltung verschaffen konnte. Vielmehr sei der Hoffnung Raum

gegeben, daß es unserer Staatskunst gelingen möge, diesen köstlichen Gewinn, den Geist gegenseitiger Achtung und Verjöhnung zwischen Unternehmern und Arbeitern in Friedenszeiten treu zu bewahren.“

Ein anderer Gewinn, den die gegenwärtige Zeit mit sich brachte, ist die verschärfte Fürsorge für Arbeitslose. An und für sich liegt dies in der Natur der Sache. Der Krieg wird immer eine Störung im Wirtschaftsleben eines Volkes herbeiführen. Die Wege, die man jetzt auch von Regierungsseite zur Vinderung der Arbeitslosigkeit eingeschlagen hat, verdienen besondere Beachtung. Was in Friedenszeiten ein unerfüllter Wunsch blieb, der Krieg hat es ermöglicht: Die Beschäftigung von Tausenden von Arbeitern mit Innen-Kolonisationsarbeiten! Wir haben in Deutschland noch weite Flächen unbebautes Land, sie urbar zu machen, wird und muß unsere nächste Aufgabe sein. Auch nach Beendigung des Krieges sollte diese Arbeitsmöglichkeit mehr als früher ausgenutzt werden. Vielleicht kann man schon jetzt diesbezügliche Wege einschlagen.

Auch einer anderen Einrichtung sollte man in Friedenszeiten fortan den Schein eines Almosen-Instituts nehmen und sie in das Programm der ständigen Volksfürsorge aufnehmen: die Volks- und Kinderküchen. Was in Zeiten höchster Not möglich war und sich glänzend bewährt hat, sollte man für immer beibehalten. Daß es nach dem Kriege auch noch Arzenei geben wird, denen die Volksküchen willkommen sind, wird wohl von niemandem bestritten werden. Man schaffe aber die sogenannte Gratsarbeit in solchen Küchen ab. Alle Hilfskräfte sollen bezahlt werden. Dadurch schafft man Hilfe nach zwei Seiten: man beschäftigt arbeitsloses Küchenpersonal und gibt armen Leuten billige, gute Kost.

### Die Einwirkung des Krieges auf die Angestelltenversicherung.

a. Beitragspflicht. Für die zur Fahne einberufenen Angestellten sind keine Pflichtbeiträge zu entrichten, grundsätzlich selbst dann nicht, wenn der Arbeitgeber die Beiträge des Angestellten ganz oder teilweise weiterzahlt oder ihm die Wiedereinstellung nach beendigtem Kriege wieder zugesagt hat. Fällt die Einberufung innerhalb des Monats, so hat der Arbeitgeber acht Hundertstel des auf die Beschäftigungszeit fallenden Entgelts als Beitrag zu zahlen. Die entgegengesetzte Auffassung der Reichsversicherungsanstalt, daß in den erwähnten Fällen die Beiträge, und zwar in voller Höhe, weiterzuzahlen seien, ist nach Meinung des Verbandes der deutschen gemeinnützigen und unparteiischen Rechtsauskunftsstellen nicht zutreffend. Hält sich der Arbeitgeber nicht verpflichtet zur Zahlung, so kann er die Beitragszahlungen einstellen und die angeforderten Beiträge verweigern, und die Reichsversicherungsanstalt muß den Streit beim Rentenausschuß Berlin austragen, gegen dessen Entscheidung auf Widerspruch das Schiedsgericht entscheidet. Durch das Verfahren erwachsen den Beteiligten keine Kosten. Nur wenn die Fortsetzung des Beschäftigungsverhältnisses von den Beteiligten vereinbart ist, bleibt der Angestellte versicherungspflichtig und sind für ihn die Beiträge in der dem weitergewährten Entgelte entsprechenden Gehaltsklasse zu zahlen.

b. Erhaltung der Anwartschaft. Die Anwartschaft auf die Leistungen der Angestelltenversicherung und auf das Recht, die Versicherung freiwillig fortzusetzen, geht für den einberufenen Angestellten nicht verloren, auch wenn Beiträge nicht geleistet werden. Die vollen Kalendermonate, in denen der Versicherte zur Erfüllung der Wehrpflicht in Kriegszeit eingezogen gewesen ist oder in Kriegszeit freiwillig militärische Dienstleistung verrichtet hat, gelten nämlich als Beitragsmonate, durch deren Juridizierung die Anwartschaft nicht erlischt weder für den Pflichtversicherten, noch für den freiwillig Versicherten (§ 49 A.B.G.), und die werden ferner als Beitragsmonate angerechnet, die die Voraussetzungen für die freiwillige Fortsetzung der Versicherung bilden, und ebenso auf die 120 Beitragsmonate, die nötig sind, damit die Versicherten die Versicherung freiwillig gegen die Anerkennungsgeldgebühr fortsetzen können (§ 15 a. a. O.) Die gleiche Wirkung haben die Zeiten, wo der Eingezogene infolge der Bewundung arbeitsunfähig ist. Jedoch ist der Unterschied von der Arbeiterversicherung zu beachten, daß die Kriegsmoate nur den Verlust der Anwartschaft verhindern, dagegen nicht zur Erhöhung der Leistungen beitragen und für die Berechnung, der abgelaufenen Wartezeit des § 396 a. a. O. (60 Beitragsmonate) unberücksichtigt bleiben (§§ 51, 171, 396 a. a. O.)

c. Freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft. Da für die Berechnungen der Leistungen und der abgelaufenen Wartezeit nur die Kalendermonate in Betracht kommen, in denen Beiträge tatsächlich geleistet werden, hat die freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft für die Angestellten eine größere Bedeutung als für die Invalidenversicherung, wo die Kriegsmoate auch die Rente erhöhen. Deshalb sollten Angestellte, deren Verhältnisse es gestatten, die Versicherung freiwillig fortsetzen. Die Fortsetzung ist höchstens in der Gehaltsklasse zulässig, die dem Durchschnitt der letzten sechs Pflichtbeiträge entspricht oder am nächsten kommt, aber auch in jeder niederen Klasse, Voraussetzung ist, daß der Versicherte mindestens 6 Beitragsmonate hindurch versicherungspflichtig beschäftigt wurde. In den Beitragsmonaten in diesem Sinne zählen die Kriegsmoate.

d. Leistungen. Mit Rücksicht auf die lange Wartezeit (§ 21 des Gesetzes) ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Angestelltenversicherung in diesem Krieg Hauptleistungen zu gewähren haben wird. Es kommt nur die Beitragserrichtung in Frage: Der hinterlassenen Witwe des Versicherten oder seinen hinterlassenen Kindern unter 18 Jahren wird, falls sie Renten nicht beanspruchen können, die Hälfte, bei der freiwilligen Versicherung drei Viertel der für den Versicherten eingezahlten Beiträge erstattet.

**Vermischtes.**

**Die Studenten und der Krieg.** Zu welcher hohen Grade die deutsche Studentenschaft am Kriege beteiligt ist, ergibt sich aus dem Anteil, den die in den Korporationen vereinigte akademische Bürgerschaft der schwäbischen Landesuniversität Tübingen an dem Niesenkampfe des deutschen Volkes nimmt. Bei einer Reihe Korporationen stehen, wie man uns mitteilt, alle Mitglieder und Reservisten oder Freiwillige im Feld, bei anderen sind alle Kriegsteilnehmer oder Krankenpfleger weg, von einem anderen großen Teil sind nur wenige zurückgeblieben, und von dem Rest der Verbindungen ist weitaus der größte Teil ausgezogen. Die 143 Angehörigen des Stiftes des evangelisch-theologischen Seminars haben 123, die 142 des katholischen Konvikts über 100 zum Woffendienst gestellt und erstere außerdem 9 zum Sanitätsdienst. Insgesamt stehen von Tübingen von 2069 deutschen Studenten des letzten Semesters gegen 1500 in der Front und einige hundert im Dienste der Sanität, darunter Angehörige aller Bundesstaaten. Diese Ziffern lassen die Opferfreudigkeit unserer Universitätsjugend in glänzendem Lichte erscheinen. 1870/71 waren von 13766 Studierenden der damaligen 19 deutschen Universitäten 3200 ausmarschirt und 1200 standen im Sanitätsdienst.

**Der Krieg in den englischen Insektenspalten.** Die New-Yorker „Evening Post“ stellt aus englischen Zeitungen bemerkenswerte Insektenspalten zusammen, die sich auf den Krieg beziehen. Unter dem Vorgeben, daß damit dem Vaterlande ein Dienst geschehe, werden da die merkwürdigsten Dinge erbeten. Zahlreiche junge Engländer inserieren, um Gebefreudige zu finden, die ihnen als Beihülfe oder Geschenk Motorräder spenden, weil sie sich als „Meldeboten“ einstellen lassen wollen, oder sie bitten um Gewehre, um „Dolche“ und Ausrüstungsgegenstände aller Art. Ein Ingenieur wünscht ein Flugzeug, mit dem er sich auf den Kriegsschauplatz nach Frankreich begeben möchte. Ein Londoner Arzt ersucht um 12000 Mark, damit er seine Praxis aufgeben und als Militärarzt eintreten könne. Der bekannte „Sachverständige für Körperpflege“ Eugen Sandow bietet in ellenlangen Anzeigen in allen englischen Zeitungen seine Dienste an, durch die er imstande sei, auch den größten Schwächling binnen kurzem zu einem kleinen Hercules zu machen, der dann schon mit den Deutschen fertig werden würde. Für die Bestrebungen des Roten Kreuzes werden Menschenfreunde gesucht, die alles Mögliche beisteuern sollen, z. B. zwei Gentleman mit je 4000 Mark, um die freiwillige Mannschaft einer Roten Kreuz-Yacht zu vervollständigen. Amerikaner, die London noch nicht haben verlassen können, bieten Phantasiepreise für eine gute Kabine auf einem Dampfer unter amerikanischer oder neutraler Flagge nach den Vereinigten Staaten oder auch nach Südamerika.

**Mittagschlaf.** Der Schlaf nach dem Mittag kann bei allen Personen, die an Blutandrang nach dem Kopf leiden, direkt zu einer Gefahr werden. Das ist besonders der Fall nach sehr umfangreichen Mahlzeiten oder solchen, bei denen schwer verdauliche Speisen, zum Beispiel Hülsenfrüchte, genossen wurden. Es wird nämlich teils durch die Menge der genossenen Speisen, teils durch die Gasbildung der Magen aufgebläht und infolgedessen der Herzraum beeinträchtigt. Wenn nun das Herz und seine Gefäße nicht mehr ganz intakt sind, so kann die durch die Verdauung veranlaßte starke Fällung der zentralen Blutgefäße mancherlei unangenehme Erscheinungen auslösen; es können schwere Anfälle von Herzangst sich einstellen, ja sogar Herz- und Gehirnschlag eintreten. Geringer ist die Möglichkeit der Erscheinungen, wenn man in aufrechter Haltung ruht (also nicht liegt). Wo aber durch das Alter oder die körperliche Beschaffenheit auch am Tag Schlaf angezeigt ist, wird er vor dem Essen nicht nur mehr erquickend, sondern er wird auch den Appetit heben, weil man sich mit größerem Lustgefühl zu Tische setzt.

**Der erste Ausgang.** Die ersten Ausgänge eines Genesenden müssen sorgsam überwacht werden. Besonders gefährlich erweisen sich rauhe, trockene Winde. Sie kommen bei uns hauptsächlich von Osten und Nordosten. Es ist dringend anzuraten, daß der Genesende während dieser das Zimmer hütet. Ungünstig ist auch die feuchtkalte Witterung; sie gibt namentlich zum Durchkälten der Füße Anlaß. Es ist also ratsam, dem Genesenden, solange der Boden naß ist, nur ganz kurze Spaziergänge zu gestatten. Das Benutzen der Eisenbahn ist solange wie möglich hinauszuschieben. Wegen Ausfahrten im offenen Wagen ist dagegen bei gutem Wetter im allgemeinen nichts einzuwenden, vorausgesetzt daß der Genesende warm genug gekleidet ist. In Fällen, in denen Erschütterungen des Körpers vermieden werden sollen, müssen natürlich alle Fahrten unterbleiben.

**„Dings“.** Ich verkehre viel in einer befreundeten Familie, wo ich mich sehr heimisch fühle. Die Kinder sind gut erzogen, die Hausfrau nett und freundlich und ihr Gatte ein läger und begabter Kopf, von dem ich schon vieles gelernt habe. Aber so gern ich mit ihm plaudere, und so angenehm mir seine Gesellschaft ist, eine unheimliche Angewohnheit kann mir schon nach kurzer Zeit auf die Nerven fallen: er pflegt nämlich Sachen, deren Namen ihm nicht gleich einfallen, kurzweg mit „das Ding“ zu bezeichnen; und da dies bei ihm etwas oft vorkommt, ist seine Rede mit diesem für mich nachgerade unerträglich gewordenen Worte geradezu gespickt. Ich kann dies nicht anders als Gedankenlosigkeit nehmen und Rücksichtslosigkeit gegen den Zuhörer obendrein. Denn der Sinn seiner Rede wird durch diesen einen Verlegenheitsausdruck oft unkenntlich; und wenn man ihn verstehen will, muß man neben dem Zuhören die ganze Gedankenarbeit des Befinnens auf den richtigen Namen des „Dings“ leiten, die er sich mit jenem Ausdruck erspart hat. Daß das nicht immer möglich ist, leuchtet ein. Und so komme ich öfters in die Verlegenheit, ihm sagen zu müssen: „Es tut mir leid, aber ich verstehe Sie nicht, weil Sie wieder einmal den Kernpunkt der Sache, das Wort, worauf es ankommt, mit Ihrem beliebigen Sammelnamen „Dings“ belegt haben.“ Er pflegt mich dann mit einem verlegenen Nicken anzusehen, auch ein paar Sätze langsam, deutlich und ohne Zuhilfenahme seines Lieblingsausdrucks zu sprechen, um dann doch wieder in den alten Fehler zurückzufallen. Ich glaube, er wird ihn nie los!

**Ein Wiedersehen im Felde.** Aus dem österreichischen Kriegspressequartier erfahren wir. Unter den vielen Zufälligkeiten dieses Krieges mag die folgende die abenteuerlichste sein: Ein Leutnant, der gelegentlich einer Streife zurückbleiben mußte, konnte nicht mehr sein Regiment erreichen, das vorwärts marschiert war, und schloß sich einem anderen an, das unmittelbar darauf ein heftiges Gewehrfeuer aus Gräben gegen die Russen eröffnete. Die Gräben waren vortrefflich vorbereitet, fast kleine Wohnungen. In einen von diesen kroch der Leutnant und fand dort einen Kameraden, den er kaum ansehen konnte, so rasch war er sich nieder und schoß. Dann fiel der Blick des Kameraden auf ihn, und dieser jahre übertraf: „Karl, bist du es wirklich! Ich dachte, du bist in Indien.“ — Und nun erzählte der Leutnant, daß er in Indien gewesen, um dort zu malen, und wie es ihm gelungen sei, nach Ägypten zu fahren und von dort auf einem griechischen Dampfer als Decker zu entkommen. Die beiden schossen dabei ruhig weiter, zielten sorgfältig, und der Maler sprach von Indien. Der Regen des galizischen Herbstes tropfte auf die beiden, der Maler aber beschwor in seinen Worten die glänzenden Erinnerungen des Sonnenlandes. Jahrelang hatten die beiden Freunde sich nicht gesehen, und hier im galizischen Schützengraben feierten sie ihre Begegnung, Erinnerungen tauchten auf, schwirrten über sie wie die Ägeln, die sie suchten. Und der Maler-Leutnant lud und schoß und seine Worte leuchteten von

Dschungeln, Tigerjagden und Maharadschas und urewigen, märchenhaften Hindutempeln . . .

**Berichte aus den Werkvereinen.**

Werkverein der Chemischen Fabrik Ortesheim-Elektron. Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere treue Kollegen

**Heinrich Jung  
Theodor Liesum  
Ludwig Maul**

Ihr Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben.  
Der Vorstand.

**Spielplan der Frankfurter Theater.**

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
<b>Samstag</b> 31. Oktober	7 Uhr „Cavalleria rusticana“ Dierauf „Der Heberfall“ Im Ab. Gew. Preise.	1/8 Uhr „Mein Scopolin“ Kaiser Adorn. Ermäß. Preise.	8 Uhr „Das Musikantenmüßel“ Ab. B
<b>Sonntag</b> 1. November	6 Uhr „Die Meister-singer von Nürnberg“ Im Abonnement Gew. Preise.	3 Uhr „Die Daulow“ Kaiser Ab. Besondere erm. Pr. 1/8 Uhr: Jahrmärkte in Potsdam“ Im Ab. erm. Preise.	1/2 Uhr „Die spanische Flieger“ 8 Uhr „In der Welt — Amen“ Dierauf: „Sturmwind im Osten“ Zum Schluß: „Ein Wandwehmann in Frankreich“ Kaiser Adorn.
<b>Montag</b> 2. November	„Geschlafen.“	1/8 Uhr „Abendsonne“ Dierauf „In Behandlung“ Im Ab. Al. Pr.	
<b>Dienstag</b> 3. November	7 Uhr „Wilhelm Tell“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	1/8 Uhr „Der verlorene Sohn“ Im Ab. Al. Pr.	
<b>Mittwoch</b> 4. November	1/8 Uhr „Hoffmanns Erzählungen“ Aus. Ab. ermäß. Preise.	1/8 Uhr „Der verlorene Sohn“ Im Abonnement Kleine Preise.	
<b>Donnerstag</b> 5. November	7 Uhr „Die verkaufte Braut“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.		

**Schumanntheater.** Von Samstag Abend 31. Okt. ab kommt die patriotische Volkspoesie „Sam'rad Männe“ von Jean Rena und G. Dlonkowsky. Gesangstexte von Alfred Schönsfeld, Musik von Max Winterfeldt (Jean Gilbert) zur ersten Aufführung. „Sam'rad Männe“ ist im Berliner Thalia-Theater mit großem Erfolg zur Darstellung gekommen. Der erste Akt bringt Dichtung und Komposition des „Sang an Regir“ von Kaiser Wilhelm II. Die Direktion des Schumanntheaters hat für dieses Stück ganz kleine Preise angelegt.

**Metallproben unter dem Mikroskop.**

Das Mikroskop, dessen Erfindung sich einigermaßen in Dunkel hält, ist jedenfalls zuerst benutzt worden, um die geheimnisvolle Welt des Organischen zu erforschen. So hat van Leeuwen bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts gezeigt, daß es neben den großen Lebewesen eine unermessliche Welt sehr kleiner Gebe, und mit dem Mikroskop ist man auch immer mehr in den geheimnisvollen Aufbau eingedrungen, den beispielsweise der Körper des Menschen darstellt. Mit Recht hat man das wunderbare Instrument zu solchen Diensten benutzt. Denn gerade die praktische und so wertvolle Heilkunde hat durch das Mikroskop kostbare Befunde erhalten, und darum schien dies seine Instrument vor allem für den Arzt wichtig zu sein, oder doch wenigstens für den Physiologen, der die Welt des Lebenden zu erforschen strebt.

Die wesentliche Eigentümlichkeit eines organischen Gebildes besteht nun, wie man wohl sagen darf, darin, daß es sich als ein vielseitiges und kompliziertes Ganzes darstellt, das zu erforschen der Mühe wert erscheint. Kann diese lohnende und interessante Arbeit aber beispielsweise auch bei einem Stück Eisen angewendet werden? Der Laie wird dies unweifelhaft verneinen, und sicher würde früher auch der Gelehrte nicht anders geurteilt haben. Was zeigt schließlich ein solches Stück Metall bei starker Vergrößerung? Wahrscheinlich nur ein mehr oder minder grobes Korn, aber sonst keine interessanten Details.

Man denkt heute freilich anders über die „metallographischen“ Prüfungen, welche mittels des Mikroskops vorgenommen werden, und deren Ergebnisse im Bilde festgehalten werden können. An sich reicht die Idee mikroskopischer Metallprüfungen schon etwa 50 Jahre zurück. Es hat ja immer Leute gegeben, die ihrer Zeit voraus waren, wenn sie auch nicht die Anerkennung fanden, welche ihnen gebührt hätte. Vielleicht fehlte es zunächst auch an einer brauchbaren Methode, deren Erfolge den Gedanken derartiger Unter-

suchungen populär gemacht hätten. Denn es genügt nicht, das betreffende Stück einfach mit dem Mikroskop zu betrachten, wobei allerdings wenig erreicht würde.

Wenn uns der Naturforscher erzählt, daß die Steinkohle ein Zerlegungsprodukt von Pflanzen sei, und daß sich bei ihr noch der Bau organischer Zellen nachweisen lasse, so hat er dies durch ein gewisses Raffinement der Untersuchung entdeckt. Er hat nämlich dünne Schlässe von Kohle hergestellt, und diese darauf mit Salpetersäure behandelt. Unter dem Mikroskop erschienen dann vor seinem Auge wirklich Gebilde, welche als pflanzliche Zellen angesprochen werden durften.

Und in ähnlicher Weise verfährt die moderne Untersuchungstechnik bei Metallen. Hierbei werden nämlich zuerst mittels besonderer Sägen etwa Scheiben aus dem betreffenden Material herausgeschnitten. Diese müssen aber auch noch verschiedene Prozesse durchmachen, ehe sie unter das Mikroskop gebracht werden können. Zuerst werden sie also auf das sorgfältigste poliert. Und zwar geschieht das mit immer feineren Poliermitteln, bis endlich spiegelblaue Flächen erreicht worden sind.

Diese Flächen werden sodann, ähnlich wie bei der Untersuchung der Kohle, mit einem geeigneten Reagenzmittel behandelt. So läßt sich beispielsweise eine ammoniakalische Kupferammoniumchlorid-Lösung verwenden. Solche Mittel greifen natürlich das Material an und nehmen kleine Beträge desselben weg. Nun läßt sich aber leicht vorstellen, daß ein Reagenzmittel das Metall nicht überall gleichmäßig auflöst, sondern daß dasselbe an verschiedenen Stellen der Zerstörung einen ungleichen Widerstand entgegenzusetzen wird. Und die Folge ist dann die, daß ein feines Relief entsteht, welches unter dem Mikroskop das interessante Bild einer charakteristischen Struktur zeigt. Solche Bilder sind oft so reichhaltig, daß man ein Stück organischer Welt zu erblicken glaubt.

Vor dem Verfasser dieser Zeilen liegen einige hübsche Abbildungen geätzter Flächen, wie sie unter dem Mikroskop erscheinen. Sie stellen Kreise dar, die man beim Blick durch das Mikroskop sieht. Das Bildchen, welches

Stahl mit hohem Kohlenstoffgehalt zeigt, ist ziemlich dunkel, und es heben sich vom schwärzlichen Hintergrund weiße Striche ab, als ob jener marmoriert wäre; bei niedrigem Kohlenstoffgehalt ist das Bild mehr grau in grau gemalt; eine Gussstahlprobe weist eine blätterartige Zeichnung auf; stark zinnhaltiges Lagerweihmetall läßt helle Blöcke erkennen, als ob man ein Stückchen Wurst mit Speck durchgeschnitten hätte, und Kupferoxydul im Kupfer verrät sich durch eigentümlich tropfenartige Flecken.

It für eine bekannte Zusammensetzung das betreffende Strukturbild ermittelt, so läßt sich also umgekehrt aus einer solchen Probe auf die Bestandteile eines Metallstückes schließen. Und ebenso stehen die Verfestigungsweise und auch die Güte eines Stückes in ganz bestimmtem Zusammenhang mit den metallographischen Resultaten. Sehr interessant sind Untersuchungen, welche sich auf die Gleichmäßigkeit der Struktur beziehen. Bei Stücken ungleichmäßiger Zusammensetzung ist sie zum Beispiel am Rande feinkörniger als im Innern. Das erklärt dann auch, warum sich etwa scheinbar unmotiviert Spannungen geltend machen konnten, welche einen Bruch herbeiführten.

Die Metallographie macht es heut möglich, bei irgend einem alten Gerät, Waffenstück oder dergl. ziemlich genau festzustellen, aus was für Material es hergestellt wurde, und welche Arbeitsweise man angewendet. Insofern können derartige Prüfungen historisch überaus bedeutend sein. Diese Untersuchungsweise bietet aber auch ein vorzügliches Mittel, die in einem Betriebe gewonnenen Materialen ständig zu kontrollieren. Und ebenso gibt das Mikroskop Befunden, ob dieser oder jener Arbeitsprozeß mehr zu empfehlen sei.

Bei manchen Waren, wie bei Bestecks und dergl. pflegt wohl ein „vorgebundenes Muster“ außen an dem betreffenden Paket Auskunft über den Inhalt zu geben. Bei Metallen mag ein Strukturbild, das auf die gezielte Weise gewonnen ist, das Aushängebild bilden.

